Millenium – Ängste und Sehnsüchte in unserer Kultur

Stephan Grünewald

Kurzfassung:
Die Alltagskultur der 90er Jahre ist von einer großen Schicksals-Angst geprägt. Ausgehend von dem aktuellen Kulturideal „Forever Young" werden schicksalsträchtige Entwicklungs- und Alterungsprozesse weitgehend ausgeblendet und tabuisiert. Das analoge Lebensideal ist durch ein digitales Lebensideal abgelöst worden: ewige Schönheit, ewiger Glanz, unaufhörliche Fitness und Lust. Man will ein unkaputtbares Leben, ohne Mühe und Schmerz, ohne Verwicklungen und Abnutzung, ohne Alter und Tod. Alles im Leben soll möglichst immer verfügbar sein, eine ständige Programm-Vielfalt soll nicht nur in der Freizeit gegeben sein.
Generationsübergreifend lässt sich einerseits eine Sinn-Erschöpfung und eine Sinn-Inflation feststellen. Es gibt keinen übergreifenden Lebens-Sinn mehr, auf den man sich einlässt und für den man bereit ist, persönliche Opfer zu bringen. Sinn und Sinnfindung sind zur Privat-Angelegenheit geworden: Werbung und Medien schüren die Sinn-Inflation, in dem sie ständig neue Sinn-Bilder und Glücksverheißungen profilieren.
An der Schwelle zum neuen Jahrtausend gibt es deutliche Anzeichen für eine neue Schicksals-Sehnsucht. Man will wieder raus aus der Coolheit und Beliebigkeit. Man will wieder einem Lebens-Sinn folgen, der einen packt und begeistert. Diese Schicksals-Sehnsucht wird allerdings in Schach gehalten durch eine Angst vor Veränderungen und eine Angst vor dem Verlust von Besitzständen. Unsere Kultur befindet sich daher derzeit in einem Blockade-Zustand „bewegter Erstarrung". Reformen scheitern, Aufbruch-Stimmung kommt nicht auf. Veränderungs-Wünsche werden erst mal auf das neue Jahrtausend verschoben.

Die 80er und 90er Jahre unseres Jahrtausends werden dereinst in die Kulturgeschichte eingehen als das Zeitalter des Jugendkults. Der Lebensabschnitt der Jugend ist für viele Menschen heute mit den ersten grauen Haaren noch lange nicht zu Ende. 60jährige finden nichts dabei, sich Inline-Skates an die Füße zu schnallen, Menschen in mittlerem Alter trimmen in Fitnessstudios ihren Körper auf jung und kleiden sich nach der Teenager-Mode. Eine ganze Riege von Special-Interest-Zeitschriften füttert diesen Jugend-, Fitness- und Körperkult. Auch die Warenwelt setzt auf den Mythos Jugend. Markenartikel positionieren sich - von Kartoffelchips über Bekleidung bis zu Zigaretten – durchgängig als kaufbare Repräsentanten jugendlichen Lebensgefühls.

Kulturwahn „Forever Young"
Längst trägt dieser Jugendkult Züge von Besessenheit. Wir glauben an ewige Schönheit, ewigen Glanz, unaufhörliche Fitness und Lust, ständige Verwandlung und Neuanfang. Das Leben soll ein nie endender Strom junger Glücksverheißungen sein. Vitalität, Körperkult und erotische Ausstrahlung sind quer durch die Altersgruppen zum einheitlichen Prinzip für Erfolg und Lebenssinn geworden. Während der Anteil älterer und alter Menschen in der Gesellschaft immer höher wird, wird die Idee des „Forever Young" zum Lebensideal erhoben. Wer da nicht mithält, manövriert sich ins Abseits.
Und so führt der Jugendkult zwangsläufig bei vielen Menschen schon in jungen Jahren zu einer unterschwelligen Angst vor dem Altern. Twens schieben lebensgeschichtliche Entscheidungen hinaus, die das Ende der Jugendzeit markieren – den Auszug aus dem Elternhaus, das erste Kind. Die 40- und 50jährigen geraten in ernste Midlife-Krisen und versuchen durch abrupte biographische Purzelbäume zu beweisen, dass sie mithalten können und ihre Jugendträume noch nicht verraten haben. Gerade traumatisch wirkt der Jugendkult aber auf die heutigen Senioren. Tiefenpsychologische Untersuchungen zu ihrer seelischen Befindlichkeit zeigen, dass viele Menschen über 60 in eine tiefe Sinn- und Lebenskrise geraten. Die biologische Tatsache das Alterns lässt sich irgendwann nicht mehr leugnen. Vorgesehen ist sie in einer Zeit des Jugendwahns nicht. Selbst für Menschen, die eindeutig die Grenze zum Alter überschritten haben, hat die Gesellschaft ein jugendliches Vor-Bild designt. Die „Jungen Alten" sind immer vital und unternehmungslustig – also gerade nicht alt, sondern jung. Die Realität des Alters wird dabei konsequent ausgeblendet. Altsein bedeutet eben nicht nur den Zugewinn von Geld, Freiheit und Freizeit, sondern den

schmerzlichen Verlust von Zähnen, Partnern und Lebenskontinuität. Damit aber haben die Alten gefälligst allein klarzukommen. Das Alter als eigener Lebensabschnitt hat seine frühere Selbstverständlichkeit verloren. Den Alten fehlt ein Vorbild, eine Vorstellung, wie man das Alter und das Altsein sinnvoll leben und gestalten kann. Wir haben es buchstäblich verlernt, alt zu werden.

Das digitale Lebensideal

Das konsequente Ausblenden des Alterungsprozesses durch eine ganze Gesellschaft ist ein seelisches Kunststück. Kern des Jugendkults ist ein Lebensideal, das man am treffendsten mit dem Begriff „digital" kennzeichnen kann. In früheren Zeiten hat man das Leben als einen kontinuierlichen Entwicklungsweg angesehen: Wie bei einer Schallplatte kommt die Musik des Lebens zum Klingen, indem man sich stetig und mühsam durch die Rillen der Entwicklung kämpft, indem man sich entschieden auf ein Lebensbild einlässt und dessen abenteuerlichen Drehungen folgt. Dabei nimmt man schmerzliche Reibungen, Abnutzungen, Alter und Tod in Kauf, verspürt, jedoch eine tiefere und dauerhaftere Lebensintensität.
Diese Erfahrungen, die frühere Generationen in einem unerschöpflichen Repertoire von tröstenden Lebensweisheiten á la „Erst kommt die Reise, dann das Ziel" zusammengefasst haben, haben wir in den vergangenen Jahrzehnten mit zunehmenden Erfolg ad acta gelegt. An die Stelle des alten „analogen" Lebensideals haben wir ein „digitales" Lebensideal gesetzt und mit ihm das Versprechen der ewigen „Unkaputtbarkeit".
Das digitale Lebensideal verspricht ein störungsfreies Leben in ewigem Glanz. Alles ist möglich, alles ist machbar. Unwiderrufliche Entscheidungen für einen Weg, eine Lebensausrichtung gibt es nicht mehr. Statt dessen soll alles stets verfügbar sein. Wie bei einer CD soll jederzeit der totale Zugriff gegeben sein, soll man jederzeit wieder von vorne anfangen können. Das Leben ist eine endlose Kette von isoliert und einfach anwählbaren Höhepunkten und Erlebnisoptionen. Auf Knopf- und Tastendruck eröffnet sich die ganze Welt. Wir träumen von einem unkaputtbaren Leben ohne Mühe und Schmerz, ohne Verwicklungen und Abnutzung, ohne Alter und Tod.

Sinn-Inflation und Sinn-Erschöpfung

Die seelischen Kehrseiten unserer digitalen Alltagskultur zeigen sich schon in der Umgangssprache. Wir wollen und müssen alle cool sein. Wir machen unsere Erregtheiten und Leidenschaften kalt. Wir lassen uns nicht mehr wirklich packen und begeistern, sondern wahren eine kühle Distanz zu allen Dingen. Wir sind irritiert, aber auch beeindruckt, wenn wir Zeuge leidenschaftlicher Auftritte oder Begegnungen werden.
Der coole Mensch kennt keine Leidenschaften und damit auch keinen wirklich begeisternden Lebenssinn mehr. Den Glauben haben wir kalt gemacht – ob er die Religion zum Inhalt hatte, die Politik oder die Macht der Wissenschaft. Nach einem Jahrhundert schmerzhafter Sinn-Zusammenbrüche ist uns jeder Gemein-Sinn suspekt. In der Vergangenheit hat man begeistert auf Ideologien, auf übergreifende Sinn-Angebote gesetzt und hat damit Schiffbruch erlitten. Was folgte, ist eine umfassende Sinn-Erschöpfung und eine große Schicksals-Müdigkeit.
Heute gibt es keine Idee mehr, für die wir bereit wären zu kämpfen oder gar zu sterben. Statt dessen haben wir eine Vielfalt von individualisierten Selbstverwirklichungs-Angeboten geschaffen, eine Flut von Lebensbildern und Glücksverheißungen: Jeder so wie er kann und will, jedem sein individuelles Paradies. Diese Sinn-Inflation gipfelt im digitalen Ideal der multiplen Persönlichkeit, die unendlich viele verschiedene Leben führen und unendlich vielen Sinn-Findungen nachgehen kann. Eine sinn- und richtunggebende Entschiedenheit können wir angesichts dieser Sinn-Inflation nur noch schwer finden.
Denn auch das ist eine notwendige Kehrseite der ewigen Jugendlichkeit: Wir verstellen uns die Möglichkeit der Entwicklung. Wer ewig jung ist, bleibt ewig unreif und wandelt sich nicht. Aus lauter Angst vor Entschiedenheiten dürfen wir uns auf nichts mit Haut und Haaren einlassen. Daher legen wir uns niemals endgültig fest – weder beruflich noch privat -, sondern sind ständig auf dem Sprung. Lebenslänglich bei einem Partner oder bei einer Firma zu bleiben, gilt heute als antiquiertes Ideal. Das Bild einer gemeinsamen Unternehmung und Schicksals-Gemeinschaft ist abgelöst worden durch eine moderne Karriere-Biographie, die den Aufstieg im beständigen Ausstieg und Wechsel sucht. Folglich wird nach drei, vier Jahren der Arbeitsplatz gewechselt, denn Verbundenheit gilt als Hemmnis, Konstanz als Versagen, Treue als Verrat am Weiterkommen. Fortschritt wird als beständiges Fort-Kommen verstanden. Dadurch erspart man sich, die Folgen von Entscheidungen verantworten zu müssen oder Krisen erfahren und durchleben zu müssen: Schuld ist immer der Vorgänger. Durch das ständige Wegspringen bildet sich aber auch keine Lebenserfahrung mehr aus, kein Wachsen am Erfolg oder Misserfolg. Die Sehnsucht nach schnellen Erfolgserlebnissen führt im Management wie in der Familie zu

einem seelenlosen Aktivismus. Die gemeinsame Kultur eines Unternehmens oder einer Familie geht dabei verloren. Kaschiert wird dieser Verlust durch Formalisierungen. Gemein-Sinn wird als Event zu besonderen Anlässen zelebriert, Unternehmenskultur wird zum Corporate-Identity-Design. Entwicklung schließlich wird in sinn- und seelenlosen Formalien simuliert: an der Karriere-Leiter, am Gehaltsstreifen, an der Autoklasse oder an der Bürogröße.

Manövrierunfähigkeit und Schrei nach Leben
Jede Kultur gerät einmal in einen Zustand der Manövrierunfähigkeit. An diesem Punkt stehen wir vor der Jahrtausendwende. Das digitale Lebensideal ist zum Entwicklungshemmnis geworden. Wer sich die Fiktion ewiger Wahl- und Wandlungsfreiheit erhalten will, kann eben keine richtungsweisenden Entscheidungen mehr treffen. Wer Risiken und Mühen nicht mehr auf sich nehmen will, kann sich nicht weiterentwickeln.
Aus einer tiefen Angst vor der Unberechenbarkeit von Entwicklungen setzt unsere Kultur inzwischen alles daran, solche Entwicklungen zu prognostizieren und dann vorausgreifen zu korrigieren. Die Folge ist: Reformen scheitern. Nichts geht mehr. Wir treten auf der Stelle und alles blockiert. Auf Dauer ist ein solcher Zustand unaushaltbar.
Die seelische Leere, die der Mangel an Entwicklung hinterlässt, produziert einen Schrei nach wirklichem und intensivem Leben. Heute schon beherrscht dieser Schrei nach Leben unsere Freizeit-Aktivitäten. Auf der Suche nach neuem Sinn wechseln wir alljährlich die Urlaubsziele und zappen allabendlich durch die TV-Programme. Unsere Ohnmacht und Erstarrung kaschieren wir, indem wir – in Action- und Katastrophenfilmen – jeden Abend zweimal die Erde retten. Im Tamagotchi-Boom der späten 90er-Jahre statten sich viele Menschen mit einer kleinen Lebensaufgabe aus, der man sich mit Hingabe, aber unverbindlich widmen kann. Extrem-Events wie das Bungee-Jumping liefern einen Ersatz für den verlorenen abenteuerlichen Kitzel des Lebens. Vor allem mit Hilfe der Unterhaltungselektronik versuchen wir analoge Erfahrungen von intensiver und erschütternder Lebensfülle auszuschmecken, die im Zuge des digitalen Lebens mehr und mehr verlorengehen. Markige Dolby-Sorround-Anlagen sollen das Gefühl vermitteln, mittendrin zu sein. Das Grollen und Beben des Schicksals soll anrühren und wachrütteln. Man will wieder gepackt und erschüttert werden, aber auf Knopfdruck, ohne mühseligen und langwierigen Entwicklungsvorlauf.

Aufbruch ins Ungewisse
Deutet man die Kinoproduktionen dieser Jahre als Ausdruck für den Zustand unserer Kultur, dann zeigt sich eine wachsende Sehnsucht nach Untergang und neuem Leben. Da verwüsten Außerirdische, Wirbelstürme und Kometen die Erde und ermöglichen der Kultur den kompletten Neuanfang. Die erneute Verfilmung der Schiffskatastrophe Titanic und im wirklichen Leben der Tod der Lady Di lösen Bewegungen aus, die sich ganz der Untergangsfaszination widmen. So befinden wir uns vor dem magischen Datum der Jahrtausendwende in einem Zustand, der den Untergang herbeisehnt und gleichzeitig in panischer Angst vor dem ungewissen Neuanfang lebt. Wir verharren vor dem magischen Datum in einem Moratorium und warten auf den großen Knall. Jeder weiß, dass es so nicht weitergehen kann, aber die Aktivität erschöpft sich – vorerst – in fiebrigen Abschluss-Ritualen und der Vorbereitung auf die große Millenniums-Party.
In welche Richtung sich unsere Kultur nach der Jahrtausendwende entwickeln wird, ist heute noch nicht absehbar. Sicher ist nur: Unser Leben wird anders werden, getrieben von dem zentralen Wunsch der Menschen, aus der digitalen Beliebigkeit auszubrechen und wieder in das Schicksalsdrama des Lebens einzutauchen. Die Menschen werden getrieben sein von einer neuen Schicksals-Sehnsucht: Sie wollen wieder ohne Wenn und Aber – mit aller Entschiedenheit – einem Lebenssinn folgen, der packt und begeistert. Dabei werden sie auch bereit sein, Schmerzen, Rückschläge und Opfer in Kauf zu nehmen.
Am deutlichsten zeigt sich diese Schicksalssehnsucht bei der Jugend. Die nächste Jugendgeneration wird in einem neuen Fundamentalismus der Liebe nach entschiedenem Lebenssinn suchen. Die Sehnsucht nach Leidenschaften, die sich heute schon in der Begeisterung der Jüngsten für die Kelly-Family und der etwas älteren für den Schlager-Propheten Guildo Horn zeigt, wird ein neues Ideal der wahren Liebe entwickeln. Statt der lauen Be-Liebigkeit des bisherigen Lebens soll ein verbindliches Schmerz-Zentrum ihnen helfen, sich und die Welt wieder intensiv zu spüren und zu erfahren.
Die Sehnsucht nach neuem Sinn bewegt aber auch die Älteren. Sie wollen aus ihren entseelten und formalisierten Wirklichkeiten ausbrechen und sich wieder spüren: in sinnvollen Tätigkeiten, als Teil einer Sinn-Gemeinschaft, die gemeinsam für etwas einsteht und wirklich etwas bewegen kann, so wie man sie etwa für kurze Zeit 1997 bei der Hochwasser-Katastrophe an der Oder erlebt

hat. Kurz vor der Jahrtausendwende stehen wir also am Anfang einer vehementen Suche nach Botschaften und nach Botschaftern, die uns begeistern und uns Einsatz und Opfer abverlangen. Die verunsicherte Kultur ist auf der Suche nach einer neuen Gestalt. So könnte uns eine neue Zeit der politischen Rattenfänger bevorstehen.

Verfasser:
Stephan Grünewald, Diplom-Psychologe, Mitbegründer des Institutes für qualitative Markt- und Medienanalysen „rheingold", Kaiser-Wilhelm-Ring 30-32, 50672 Köln,
Tel. 02 21 91 27 77 – 0, Fax 02 21 13 15 16,
eMail: rheingold@rheingold-online.de,
net: http://www.rheingold-online.de